

## **„Mit Herzen, Mund und Händen“**

Falkensteiner Predigt zu Erntedank (4. Oktober 2020)

von Pfarrer Daniel Lenski, Ev. Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein (Ts.)

### **Predigttext: Markus 8, 1-8**

*1Zu der Zeit, als wieder eine große Menge da war und sie nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen: 2Mich jammert das Volk, denn sie harren nun schon drei Tage bei mir aus und haben nichts zu essen. 3Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige sind von ferne gekommen. 4Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde, dass wir sie sättigen? 5Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben. 6Und er gebot dem Volk, sich auf die Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie sie austeilten, und sie teilten sie unter das Volk aus. 7Sie hatten auch einige Fische; und er sprach den Segen darüber und ließ auch diese austeilen. 8Und sie aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll. 9Es waren aber etwa viertausend; und er ließ sie gehen.*

*Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.*

Liebe Gemeinde,

wenn es ein Produkt gibt, das von diesem Jahr 2020 in Erinnerung bleiben wird, ist es vielleicht Toilettenpapier. Eine einfache Rolle Toilettenpapier, selbstverständliches Hilfsmittel in fast jedem Haushalt, wurde im Frühjahr zum Symbol des Mangels.

Dass es Situationen gibt, in denen Alltägliches wieder wertvoll werden kann, ist uns allen bewusst. Ich denke an den Bohnenkaffee in der Nachkriegszeit oder die Orangen in der DDR. Als ich aber an einem Montag im März um 8.00 Uhr morgens vor dem Königsteiner Aldi stand und sah, wie ungestüm Menschen zu dem Regal mit dem Toilettenpapier eilten, bekam ich einen persönlichen Eindruck davon, wie es sich anfühlen könnte, wenn man hart für das kämpfen muss, was sonst mit Selbstverständlichkeit zum Alltag gehört.

Die Corona-Pandemie hat uns vor Augen geführt, dass vieles in unserem Leben nicht selbstverständlich ist. Einige Wochen hat es gedauert, bis Toilettenpapier, Pasta und Reis wieder in der gewohnten Auswahl im Supermarkt erhältlich waren. Zwei Monate lange haben wir in Falkenstein keinen Gottesdienst gefeiert. Taufen und Hochzeiten wurden verschoben, Beerdigungen fanden nur im kleinsten Kreis statt. Begegnungen zwischen Großeltern und ihren Enkeln wurden zu einem kostbaren Gut.

Wenn wir in diesem Jahr Erntedank feiern, tun wir das deshalb vielleicht noch bewusster als in den Jahren zuvor. Manches haben wir vermutlich wieder neu schätzen gelernt: Wir

können dafür danken, dass wir und unser Land die erste Infektionswelle überstanden haben, dass nicht noch mehr Todesopfer zu beklagen sind, dass Schulen und KiTas geöffnet sind und dass wir uns überhaupt in unserer Kirche versammeln dürfen.

Der reich geschmückte Altar, auf den wir heute blicken können, ist ein Ausdruck dieser Dankbarkeit. Eigentlich ist es paradox: Mit dem Erntedankfest inszenieren wir den Abschluss eines landwirtschaftlichen Zyklus', von dem wir uns in unserem Alltag als Konsumenten emanzipiert haben. Kürbisse gibt es nicht nur im Herbst zu kaufen und Erdbeeren nicht nur im Juni. Südafrikanische Weintrauben und chilenische Avocados ermöglichen es uns, relativ unabhängig von den hiesigen Ernteerträgen zu leben.

Mit Brot und Früchten auf dem Altar wird dennoch eine alte liturgische Tradition aufgenommen: Bis zur spätantiken Zeit brachten Menschen zum Gottesdienst Lebensmittel mit, die gesegnet und anschließend verteilt wurde. In dem Wort griechischen „Eucharistie“ kommt der Dank zum Ausdruck, der diesem Brauch zugrunde liegt. Durch die Feier des Gottesdienstes wurden die Gaben „gewandelt“: Nicht nur Brot und Wein zu Leib und Blut Jesu, sondern auch Privateigentum zu Gemeineigentum.

Diese Tradition ist eng verbunden mit dem Kern des heutigen Evangeliums: Nachdem das Volk das Wort Jesu gehört hat, versammelt es sich zum gemeinsamen Essen. Die sieben Brote und die paar vorhandenen Fische reichen auf einmal aus. Die Menschen teilen und werden satt. Mitten in der Krise ist eigentlich genug für alle da.

Mit der traditionellen Erntedanksuppe, die wir sonst nach dem Gottesdienst ausschütten, wird dieser Gedanke aufgenommen. Doch auch wenn wir aufgrund der äußeren Umstände heute leider nicht im Anschluss gemeinsam essen können, kann uns der geschmückte Altar Mahnung dafür sein, dass es für alle reichen kann, wenn wir teilen.

Das kommt auch in der heutigen Kollekte zum Ausdruck. Sie geht, wie jedes Jahr an Erntedank, an „Brot für die Welt“, das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland. In diesem Jahr wird das Projekt „Vom Feld auf die Schulbank“ gefördert. Unterstützt werden Mädchen wie die elfjährige Rowena Pama von der philippinischen Insel Negros. Sie musste regelmäßig bei der Arbeit auf der Zuckerrohrplantage beim Setzen von Stecklingen oder beim Jäten helfen. An Schulbesuch war da oft nicht zu denken, so dass sie den Anschluss beim Lernen verlor. Rowenas Wunsch, zur Schule zu gehen, war jedoch so groß, dass sie nicht aufgab, nicht lockerließ. Quidan Kaisahan heißt die Organisation, die half. Der Name bedeutet „Solidarität mit den Namenlosen“. Rowenas Wunsch wurde ernstgenommen und in die Tat umgesetzt. Schon lange arbeiten die Leute von Quidan Kaisahan auf Negros und haben schon vielen dort geholfen, Bildung nicht zu vernachlässigen. Es ging nicht nur um die Arbeit von Rowena, sondern um ihre ganze Familie. Nicht ein Mensch sollte satt werden, sondern alle. Es ging auch nicht nur um Essen und Trinken, sondern um das Wichtigste für die Kinder nach dem Essen und Trinken: die Chance auf Bildung. Dank des

Engagements vieler Menschen weltweit und großzügiger Spenden können Kinder wie Rowena davon profitieren, dass es Projekte wie das in ihrem Dorf gibt. Projekte, die dauerhaft helfen und nachhaltige Zukunftsperspektiven schaffen. Daraus erwächst neue Frucht, die anderen Menschen zugutekommt. So, wie bei Rowena. Sie hat den großen Wunsch, selber einmal als Lehrerin zu arbeiten und anderen Kindern das Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen.

Die Kollekte unseres heutigen Gottesdienstes ist ein Weg, den Dank für die Fülle, aus der wir leben, mit „Herzen, Mund und Händen“ weiterzugeben, wie Martin Rinckart in dem Lied „Nun danket alle Gott“ gedichtet hat. Rinckart hat als Pfarrer im Pestjahr 1637 die Kranken und Sterbenden gepflegt und sich damit der Möglichkeit ausgesetzt, selbst krank zu werden.

„Nun danket alle Gott  
mit Herzen, Mund und Händen,  
der große Dinge tut  
an uns und allen Enden,  
der uns von Mutterleib  
und Kindesbeinen an  
unzählig viel zu gut  
bis hierher hat getan.

Wie können wir in unserer Gegenwart mit Händen danken? Wenn wir Solidarität mit denen zeigen, die ihren Arbeitsplatz verloren haben. Mit den Gastwirten, deren Lokale vor der Schließung stehen. Mit den freien Musikern, deren Einkommen in den letzten Monaten weggebrochen sind. Wenn wir, wie im Evangelium, den Dank in unserem Herzen mit anderen teilen und daraus wieder Gutes entsteht.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.*